

Warum ist den Baunachern früher als vielen anderen das Licht aufgegangen?¹⁾

von

Robert Raab

Seit mehr als 2000 Jahren wissen die Menschen die heilende Wirkung des Wassers zu schätzen und ebenso lange auch die Energie des Wassers zu nutzen. Der Mensch hat seit eh und je ein natürliches Bedürfnis nach Licht. Die Lichtquellen in unseren Breiten waren der Kienspan, die Ölfunzel, die Kerze und schließlich die Petroleum- und die Karbidlampe, bis schließlich der elektrische Strom die Glühlampe ermöglichte. Erst die Elektrizität drang als Lichtquelle in alle Bereiche des menschlichen Lebens ein. Sie veränderte den Tagesablauf der Menschen. Den Tag verlängerte sie beliebig, besonders im Winter, und sie unterband zusätzlich die Gefahren, die bis dahin die offene Flamme der bisherigen Beleuchtungskörper verursacht hatten. Dies galt hauptsächlich für das Aufhellen von Bereichen, in denen die Brandgefahr bisher kein offenes Licht zuließ, vor allem in landwirtschaftlichen Anwesen.

Die großen Städte, wo sich um die letzte Jahrhundertwende schon Industrie angesiedelt hatte, besaßen vor den Dörfern elektrisches Licht. Wo Industrie war, da fand sich auch die Elektrizität. Kamen Besucher aus diesen Städten, so erzählten sie Wunderdinge von einem Licht, das meist nicht flackerte, nicht unangenehm roch, nicht laufend beobachtet und beaufsichtigt werden mußte und dabei noch an jedem beliebigen Ort plaziert werden konnte.

Wer waren nun die Auslöser der „Revolution“, die das Leben im Land und besonders auf dem Land so grundlegend ändern sollten? Es waren nicht die Elektrizitätswerke der großen Städte etwa in Ausübung tätiger Nachbarschaftshilfe. Es war auch nicht die Regie-

rung, die durch ein Gesetz diesen gewaltigen Einschnitt zum Wohlergehen der Bevölkerung verfügt hätte. Es waren auch nicht die Bezirksbehörden, die Verwaltung, die etwas mehr Komfort in die stadtferne Armut gebracht hätten. Und es war auch nicht die Industrie, obwohl diese bald das große Geschäft witterte. Nein, im Gegenteil! Die Träger der Umwälzung waren einfache Leute vom Lande. Leute, die meist von Haus aus keine Vorbildung für diese Technik mitbrachten, die aber ihre Möglichkeiten erkannt hatten, die ihre Umwelt durch ihre Fortschrittsgläubigkeit verblüfften und schließlich zu überzeugen wußten. Hatten sich Müller meist schon seit Generationen der Kraft des Wassers bedient, um ihre Getreide- und Schrotmühlen und ihre Schneidesägen anzutreiben, so fingen diese Müller jetzt zusätzlich an, die Wasserkraft zur Erzeugung von Strom und zur Beleuchtung ihrer Anwesen zu nutzen. Die Müller in den Dörfern also waren die wahren Strompioniere auf dem flachen Lande!

Die beleuchteten Fenster dieser Strompioniere machten neugierig. Zunächst erkannten nur einige wenige – und noch dazu sehr zögerlich – Sinn und Vorzüge dieser Neuheit und schlossen sich an. Nach und nach entstand eine Bewegung im Landvolk, ganz ohne von oben veranlaßt, geschweige denn genehmigt gewesen zu sein. Eine Strominsel nach der anderen entstand an den Bachläufen. Wie bei allem Neuen stand die breite Bevölkerung den modernen Beleuchtungsmöglichkeiten erst einmal skeptisch gegenüber. Man wußte ja nicht, was man kaufte. Bekäme man denn für sein gutes Geld auch etwas Vernünftiges, war die Frage jener Zeit.

¹⁾ Für den Druck überarbeitete Fassung eines Vortrags des Autors, der zum Anlaß des hundertjährigen Jubiläums elektrischer Haus- und Straßenbeleuchtung in Baunach bei einer Veranstaltung des Frankenbundes, Gruppe Baunach, am 15. Dezember 2001 gehalten wurde.

Die Strompioniere galten lange als spleenige Zeitgenossen. Das produzierten unsichtbarer Energie übertraf die Vorstellungskraft vieler. Man stand völlig unvorbereitet vor einer Tatsache: Ein Holzrad wird mit Wasserkraft angetrieben, und mit Hilfe einer Dynamomaschine erhält man als Produkt Licht in einem abgeschlossenen, luftleeren Glaskolben. Ein Vergleich mit den bisherigen Lichtquellen zeigte keine Ähnlichkeit. Wer konnte den elektrischen Strom seinerzeit eigentlich erklären? Zwischenfrage: Können wir es heute nach einhundert Jahren, wenn neue Stromanbieter noch vor kurzem in ihrer Werbung die Frage stellten: Welche Farbe hat Strom eigentlich? So hatten die Strompioniere zunächst auch keine gute Presse. Selbst die lokalen Zeitungen berichteten kaum einmal von einem Lichterfest oder ähnlichem. Daher ist es auch nicht verwunderlich, daß das Werk der Strompioniere von der Geschichtsschreibung vollkommen unterschlagen worden ist.

Die Regierungen und ihre Vollzugsorgane, die Bezirksverwaltungen, unterstützten von Anfang an einseitig das Vorhaben und Vorgehen der sich dann ab etwa 1909 ausbreitenden Überlandwerke. Diese wollten das Strommonopol gewinnen. Der Staat gewährte ihnen jede erdenkliche Hilfe, um ihre Netze ungehindert über das Land spannen zu können. Den Strompionieren war bald auferlegt worden, jedes Kleinstkraftwerk auch am schmalsten Wasserlauf genehmigen zu lassen. Umfangreiches Karten-, Planungs- und weiteres Antragsmaterial waren vorzulegen. Die Genehmigungsverfahren dauerten dann nicht selten bis zu zehn Jahren. Die Behörden hatten weder Lust, die obskuren Umtriebe einiger Landbewohner schnell zu genehmigen, noch hatten sie ausreichend Fachpersonal, um der Anträge schnell Herr zu werden.

Die staatlich konzessionierten Überlandwerke schlugen in die Kerbe der Regierung und Behörden. Sie brachten die unerwünschte Konkurrenz vom Lande beim Bürger in Mißkredit, indem sie den Strom der Kleinkraftwerke für minderwertig erklärten, weil er vor allem nicht immer in ausreichender Menge und gleicher Qualität angeboten werden könne. Dabei verschwiegen sie bewußt, daß die den

Strom liefernde Mühle den Bedarf der Landbevölkerung völlig hätte abdecken können. Benachteiligung durch die Regierungsstellen, aber auch Zurückhaltung bis hin zur Angst bei vielen möglichen Anwendern vor der neuen heißen Technik behinderten die zügige Ausbreitung der Elektrizität. Ehrenfried Heller nennt in seinem Buch „Als der Strom kam“ (erschienen 1992 beim Verlag Palm & Enke in Erlangen) folgende historische Phasen der Stromeinführung:

1890 bis 1918 Zeit der Pioniere,

1919 bis 1945 Zeit des Aufschwungs, aber auch der Stagnation,

1946 bis 1960 Zeit der Konsolidierung, aber auch – so möchte ich hinzufügen – Zeit des vorläufigen Endes der privaten Stromerzeuger.

Die genannten Jahreszahlen sind fließend. Sie geben aber Anhaltspunkte, weil sich die Zustände und die Notzeiten in den einzelnen Regionen des ehemaligen Deutschen Reiches und der Bundesrepublik Deutschland insgesamt ähnelten. Von der Zeit der Pioniere habe ich – mehrfach und ausführlich E. Heller zitierend – soeben gesprochen. Einige Sätze nun zu den weiter genannten Zeiträumen 1919 bis 1960.

Ausgerechnet nach dem Ersten Weltkrieg 1918 und der großen wirtschaftlichen Katastrophe entwickelte sich die Blütezeit der Elektrifizierung, so auch im Baunacher Umland, hier ab etwa 1922/25. Das hatte folgende Gründe: Der Erste Weltkrieg und die Nachkriegszeit brachten große Not an Leucht- und Brennstoffen; Petroleum war äußerst knapp und wurde nur literweise sowie unregelmäßig an die Haushalte abgegeben: 1917 bis 1920 gar nur ein halber Liter im Monat. Nicht jeder wollte sich mit dem stark riechenden Karbidgas als Ersatz anfreunden.

Mit einer Karbidlampe rüstete man lieber sein Fahrrad aus. In vielen Familien wurde die ursprüngliche Angst vor der Elektrizität erst von den aus dem Krieg heimgekehrten Soldaten vertrieben, weil diese in der Ferne und in den Kasernen schon gute Erfahrungen damit gesammelt hatten. Zusätzlich fühlten sich die Leute auf dem flachen Lande von Re-

gierung und Behörden im Stich gelassen, die seit 1909 bereits die Versorgung der Bevölkerung mit Strom durch große Gesellschaften angekündigt, aber wenig davon verwirklicht hatten. Wo es machbar war, entstanden jetzt entlang der Flüsse und Bäche mehr oder weniger große, zuverlässige, oft auch unsichere, auf jeden Fall nicht genehmigte Elektrizitätsinseln. Die Behörden protestierten wohl pflichtgemäß, waren aber auch froh, daß sich die Leute selbst helfen wollten, nachdem der Staat dazu nicht in der Lage war. Die Geschäfte mit dem Strom spielten sich jetzt meist ohne behördliche Reaktionen ab. Probleme gab es in der Regel nur beim Überqueren einer Staatsstraße oder beim Zusammentreffen elektrischer mit Telephonleitungen. Die Post hatte strenge Vorschriften erlassen, was den Abstand von Stromleitungen zu ihren Leitungen anlangte. Das Telephon war ja vor dem Strom da.

Bis etwa 1930 waren die meisten Orte auf dem flachen Lande mit Strom versorgt, jedenfalls die Haufensiedlungen. Bei Streusiedlungen, Einzelgehöften oder Bergregionen dauerte es länger. Höher gelegene Orte in der Fränkischen Schweiz oder im Jura, so auch die Adelgundiskapelle und die Adelgundisklausen auf dem Staffelberg mußten bis 1960 auf den elektrischen Strom warten. Um 1930 hatten sich die Überlandwerke fast das Liefermonopol gesichert. Die kleinen Stromerzeuger waren an den Rand gedrängt und hatten ständig gegen Nadelstiche der Großen anzukämpfen, die ihnen das Recht, Strom zu erzeugen und zu verkaufen, erschwerten. Grundlegend änderte sich dies erst nach weiteren 60 Jahren mit dem Inkrafttreten des Stromeinspeisungsgesetzes im Jahre 1991.

Die Zeit nach 1930 bis Ende des Zweiten Weltkrieges war die Zeit der Stagnation, begründet vor allem durch den Krieg mit seiner Rohstoff- und Mittelknappheit. Die Gemeinden und Städte benutzten das eingenommene Stromgeld dazu, ihre Finanzen einigermaßen in Ordnung zu halten. Die Wartung und Modernisierung ihrer Elektrizitätswerke wurde vernachlässigt. Nach Kriegsende 1945 bemühten sich die Kommunen die Stromversorgung neu zu ordnen. Wegen des Flüchtlings- und Heimatvertriebenenzuzugs

wurde überall mehr Strom gebraucht. Zunächst wäre es vordringlich gewesen, die alten Eisenleitungen gegen Kupfer- und Aluminiumleitungen auszutauschen. Aber Kupfer und Aluminium waren Mangelware und wurden zunächst als die besseren Stromleiter für die nun stark aufkommenden Elektrogeräte verwendet. Weitere Schwierigkeiten über Jahre waren zu meistern, um die einphasigen Überlandleitungen auf das Dreiphasensystem umzustellen und den noch sehr verbreiteten Gleichstrom durch Wechsel- und Drehstrom zu ersetzen.

Die Elektrizitätsinseln der Müller kämpften derweil weiterhin tapfer ums Überleben. Dies ging auch gut, solange sich die Ansprüche der Kunden nicht steigerten. In den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg war dies der Fall. Später mit dem „Wirtschaftswunder“ erhielten die Kleinkraftwerke den Todesstoß. Die Zahl der Elektrogeräte in Haus und Hof hatte sprunghaft zugenommen, und ihr Stromverbrauch überforderte schnell die schon mit Diesellaggregaten unterstützten Mühlenkraftwerke. Jetzt konnten nur Fachleute, nämlich Elektriker, die Aufgaben lösen, die im Frühstadium der Stromeinführung ein ungelernter Müller nebenbei erledigt hatte. Damit war das vorläufige Ende der privaten Stromerzeuger gekommen. Eine Elektrizitätsinsel nach der anderen gab auf. Nur wenige ländliche Stromlieferer hatten vom Überlandwerk eine Abfindung zu erwarten. Nur die Schlauesten hatten solche vertraglichen Zusicherungen. Die anderen mußten meist noch die Freileitungen im Ort selbst abbauen, um den übermächtig gewordenen Überlandwerken Platz zu machen.

Bevor ich auf die Entwicklung in Baunach selbst eingehe, noch einige Worte zu dem oben erwähnten abgeschlossenen, luftleeren Glaskolben, nämlich der Glühlampe oder Glühkerze. Im allgemeinen wird in der Literatur herausgestellt, daß die Benutzung der Elektrizität zu Beleuchtungszwecken auf Th. A. Edison zurückzuführen wäre. Er hatte am 4. November 1879 ein Patent auf eine Glühlampe beantragt, in der ein verkohlter Baumwollfaden durch elektrischen Strom zum Leuchten gebracht wurde. Edison war aber nur einer von zahlreichen Personen, die um diese Zeit damit experimentierten, in einem luftleeren

Glaskolben verkohltes Material in Form einer Fadenschleife erglühen zu lassen. Mit Papier- und Textilfasern wurde experimentiert. Die ersten Glühlampen waren Kohlefadenlampen. Erst etwa 1908 wurden diese von den Metalldrahtlampen abgelöst. Die heutigen Glühlampen sind mit Edelgas gefüllte Wolframbirnen.

Die erste elektrische Straßenbeleuchtung für Dauerbetrieb wurde in Paris im Winter 1877/78 in der Umgebung der Oper eingeführt. In Franken erfolgte die erste Probebeleuchtung einer Straße im Sommer 1880 am Hauptmarkt in Nürnberg, später am Maxfeld und die erste ständige Straßenbeleuchtung 1882 am Josephsplatz und in der Kaiserstraße ebenfalls in Nürnberg. Ganze drei Bogenlampen waren dort aufgestellt worden. Diese machten aber die 27 bisherigen Gaslampen überflüssig.

Das bisher Gesagte war notwendig, um das Geschehen in Baunach vor hundert Jahren in etwa einschätzen und einordnen zu können. Nun möchte ich mich dem Thema der Strom-einführung in Baunach zuwenden. Warum den Baunacher früher als vielen anderen das Licht aufgegangen ist, war die Eingangsfrage. Mit einem Satz ist die Frage zu beantworten: „Weil ein Mann vom Lande, ein Müller, bereits 1901 und damit 25 Jahre vor anderen vergleichbaren Orten im weiten Umland in Baunach die Straßen- und Hausbeleuchtung allgemein eingeführt hat. Dieser Mann war Georg Jäger, Inhaber der 1751 erbauten Jägersmühle.“

Georg Jäger war einer der ersten Strompioniere im ländlichen Franken. 1889 hatte er die Weltausstellung in Paris besucht. Schwerpunktthema dieser Ausstellung war die Elektrotechnik. Damals war es gerade einmal zehn Jahre her, daß in Paris die ersten Straßenlampen überhaupt brannten. Georg Jäger konnte sein Anfangswissen um elektrischen Strom während seines Aufenthalts in Paris vertiefen. Von dort brachte er die entscheidenden Anregungen für sein frühes, erfolgreiches Schaffen mit. Damit war er allen anderen Betreibern von kleinen Wasserkraftwerken in unserer Gegend einen großen Schritt voraus.

Ab 1896 arbeitete er dann in seinem Haus und in seiner Mühle mit elektrischem Strom. Die beleuchteten Fenster seines Anwesens machten in Baunach neugierig. Noch vor der letzten Jahrhundertwende zog zunächst in die Apotheke und in den Obleyhof das elektrische Licht ein. So waren zwei Häuser, die in der Ortsmitte gelegen und auch damals schon regelmäßig und gut aufgesucht waren, elektrisch beleuchtet: Im Wirtshaus sahen die Männer und in der Apotheke auch die Frauen die neue Errungenschaft (Die Apotheke war übrigens einst die Brauerei „Zum Steinernen Haus“ und später die erste Poststelle in Baunach. Am 1. August 1837 wurde dort eine Postexpedition eröffnet. Der damalige Apotheker Caemmerer war zugleich der erste Posthalter).

Die genannten beiden Häuser – die Apotheke und der Obleyhof – waren die Vorzeigeobjekte Georg Jägers. Die Werbung zeigte Wirkung. Die Skepsis, ja die Angst, vor der neuen Energie schwand bei einigen Baunachern, und in den letzten Monaten des Jahres 1900 ließen sich schon weitere zwölf Häuser in Baunach von Jäger mit Strom versorgen. Die Leute hatten begonnen, Wert und Vorzüge seines Produktes „Strom“ zu erkennen und anzuerkennen. Jäger hatte Vertrauen in der Öffentlichkeit gesät und konnte letztlich durch Taten überzeugen. Diese allgemein gute Stimmung im Ort erkannte Jäger als Chance, den elektrischen Strom über den ganzen Ort auszubreiten. Bei der Gemeinde stellte er den Antrag, den Strom auch in die Straßen und auf die Plätze bringen zu dürfen. In die Privathäuser war er ja schon eingedrungen. Jäger muß sich ganz sicher gewesen sein, daß sein Antrag im Gemeinderat auch Zustimmung finden würde, denn schon vor dessen Entscheidung hatte Georg Jäger im Jahre 1900 bei der AEG München über deren Ingenieurbüro in Nürnberg die Errichtung der Freileitungen und Hausanschlüsse für Beleuchtung und Kraftübertragung in Auftrag gegeben. Was dabei besonders herauszustreichen ist: Risikobereit hat er die Kosten hierfür in Höhe von 19.000 Mark aus eigener Tasche zugeschossen. Das Vorhaben Jägers wurde schließlich mit Beschluß des Gemeinderates vom 25. August 1901 genehmigt.

Der Beschluß lautet: „Die Gemeinde Baunach läßt für den kommenden Winter die elektrische Straßenbeleuchtung einrichten und sind die Bedingungen von einer Kommission vorzubereiten und der Gemeindeverwaltung vorzulegen.“ In der gleichen Sitzung hat der Gemeinderat vom königlichen Oberpostamt die Verlegung der Telephonleitung außerhalb Baunach erbeten, denn, wie es wörtlich heißt: „Diese stört bei Anlegung der elektrischen Straßenbeleuchtung.“ In den folgenden Herbst- und Wintermonaten wurden nun über Masten aus Fichtenholz Freileitungen gezogen und an diesen Masten oder, wenn es die Örtlichkeit zuließ, an Hauswänden und Hausecken Lampen befestigt, Lampen mit Emailleschildern, diese je nach Wirkungsbedarf konvex oder konkav ausgerichtet.

In die Häuser wurden Strom und in seltenen Fällen auch Kraft über Dachständer gebracht. Bis Ende 1901 war die meiste Arbeit geleistet. Auch Pfarrhaus und Kirche waren zu diesem Zeitpunkt bereits angeschlossen. Zwanzig oder dreißig oder gar mehr Lampen – wir wissen es nicht – machten die bislang nachts dunklen Straßen und Plätze des damaligen Baunach heller. Auch aus mehreren Fenstern schien erstmals zu Weihnachten 1901 elektrisches Licht.

Wie einst mit dem Petroleum bei der Hausbeleuchtung ging der Baunacher Bürger jetzt ebenfalls äußerst sparsam mit Strom um. In der Regel wurden in dem überwiegend landwirtschaftlich ausgerichteten Baunach zunächst Stall und Scheune mit elektrischem Strom versorgt, um die Brandgefahr zu vermindern und danach erst ein Raum im Wohnhaus, meist die Küche, vielleicht auch noch dazu die gute Stube. Die Einrichtung von Strom war vor allem eine Kostenfrage, und es galt lange nicht als Makel, keinen elektrischen Strom zu besitzen.

Von Anfang an traf Georg Jäger mit seinen Kunden eindeutige, ausgewogene vertragliche Vereinbarungen. Sichere Stromabnehmer waren die Gastwirte und Handwerker, insbesondere Bäcker und Metzger sowie die Baunacher Korbmacher. Davon gab es in Baunach um die letzte Jahrhundertwende rund zwei Dutzend, die meist bis tief in die Nacht für ihre

Abnehmer im Lichtenfelser Raum arbeiteten. Nebenbei bemerkt: Ausbildungsstätte für dieses Handwerk war Baunach vor hundert Jahren nicht mehr, denn die Baunacher Korbmacherschule war bereits 1886 eingegangen.

Der Obleyhof wurde als einer der ersten Stromnutzer schon erwähnt. Mir liegt die Anmeldung des Obleyhofes zum Anschluß an das Straßenleitungsnetz des Elektrizitätswerks Jäger und eine Bestellung von Glühlampen vom 10. Januar 1901 vor. Bestellt wurden – ein Großauftrag für damalige Verhältnisse:

1 Glühlampe à 25 Normal-Kerzen,
5 Glühlampen à 16 Normal-Kerzen,
11 Glühlampen à 10 Normal-Kerzen,
7 Glühlampen à 5 Normal-Kerzen.

Unter den Worten „1 Glühlampe à 25 Normal-Kerzen“ ist zu verstehen, daß diese Glühlampe die 25-fache Lichtmenge einer normalen Wachskerze abgab. Leider sagt uns die Bestellung nichts über den Preis der einzelnen Lampen. Die seinerzeitigen Kohleladlampen kosteten nach E. Heller „Als der Strom kam“ 60 bis 70 Pfennige das Stück, nahmen nach heutiger Berechnung nur bis etwa 25 Watt Leistung auf und hatten eine Lebensdauer von 200 bis 300 Stunden. Für eine Kilowattstunde Strom waren in der Anfangszeit der elektrischen Stromversorgung 40 bis 60 Pfennig zu bezahlen. Aus heutiger Sicht sündhaft teure Preise, wenn man weiß, daß zu Anfang des 20. Jahrhunderts z.B. die Maß Bier höchstens 10 Pfennige kostete. Dies ist deshalb genau bekannt, weil zum fünfjährigen Gründungsfest des Gesangsvereins in Baunach 1907 wegen eines Bierpreises von 12 Pfennigen je Maß mit den Wirten in Baunach aufwendig gerungen worden ist.

Georg Jäger sicherte seinen Kunden Stromlieferung für mindestens zehn Jahre ab dem Tage der Betriebsfähigkeit der Hausanlage zu. Die Verträge enthielten eine Verlängerungsklausel. Strom sollte, wie es in dem Vertragstext heißt, „vom Einbruch der Dämmerung bis zum Tagesanbruch“ geliefert werden. Alleiniger Ansprechpartner und Lieferant für Glühlampen, Sicherungen, Leitungen und sonstiges für die Hausanlage notwendiges Material war vertragsgemäß nur Georg

Jäger. Er belieferte seine Kunden mit Gleichstrom von 200 Volt Spannung und 60,5 Amperere Stromstärke. Bis zur Einführung des verplombten Stromzählers nach einigen Jahren wurde der Strom nicht nach Verbrauch, sondern nach zur Verfügung gestellter Kapazität abgerechnet, d.h., pauschal nach der Zahl der Brennstellen und der Kerzenstärken. Für eine 16 Normal-Kerzen starke Glühlampe konnte Jäger jährlich einen bestimmten Preis festsetzen. Dieser war der Orientierungspreis. Schwächere Glühlampen waren billiger, stärkere kosteten mehr. Der Strompreis wurde vierteljährlich im nachhinein beim Kunden gegen Quittung bar erhoben.

Die Freileitungen waren und blieben Eigentum des Elektrizitätswerks Georg Jäger

bis zum Hausanschluß des Abnehmers, ebenso der spätere Stromzähler. Die Installation im Haus, Gerätschaften und Hausleitungen hatte der Kunde zu bezahlen. Ich habe Ihnen zu verdeutlichen versucht, daß es damals seinen Preis hatte, sich Strom ins Haus zu holen. Aber jeder, der es wollte und es sich leisten konnte, hatte ab 1901 die Möglichkeit, die von Georg Jäger im Dorf eingeführte Wohltat zu nutzen. Dabei war die Errichtung des Ortsnetzes in Baunach wegen des frühen Stadiums der Elektrifizierung ein besonderes Risiko.

Immer waren genügend Stromnutzer notwendig. Es mußte aber auch immer ausreichend Wasserkraft da sein, wenn Jäger seine soeben nur grob geschilderten Vertragspflich-

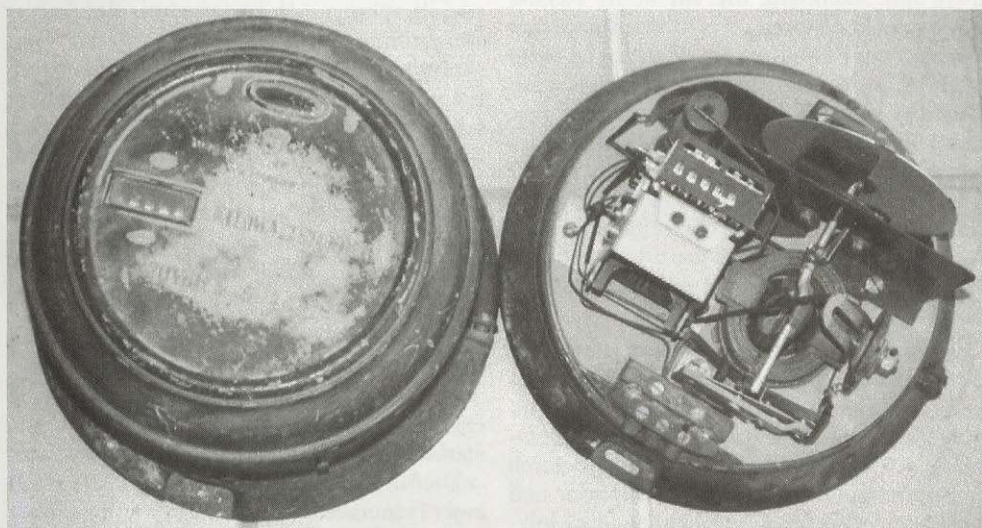


Abb. 1 u. 2: Stromzähler der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft Berlin aus der Brauerei Sippel Baunach, bis 1927 in Gebrauch.

ten erfüllen und Strom in ausreichender Menge und möglichst gleichbleibend guter Qualität anbieten wollte. Die Wasserkraft über das kleine Bächlein Lauter zu beschaffen und vorzuhalten war die vordringlichste und höchstpersönliche Aufgabe des Georg Jäger. Die Wasserkraft der Lauter, die selten über einen längerer Zeitraum gleichmäßig gegeben ist, regelte Jäger, so gut es ging, über den nahen, 16 Tagwerk großen Spitalsee und über zwei Überfallwehre in seinem Werkskanal (Mühlbach). Wegen der Stauhöhe brauchte er auf Oberlieger oder Unterlieger an der Lauter keine Rücksicht zu nehmen. Die Jägermühle war die letzte am Unterlauf der Lauter und ein Oberlieger war in weiter Ferne. Auch konnte es keine Probleme mit Anliegern am Mühlbach wegen überfluteter Ufer geben, auch nicht mit Nachbarn, die auf uralte Rechte hätten pochen können, bei Wasserknappheit Wasser zum Bewässern ihrer Wiesen aus dem Mühlbach entnehmen zu dürfen. Der eine Nachbar war die Staatsstraße und Anrainer des Mühlbachs zur anderen Seite war Jäger selbst. Ihm gehörte das Land um die Lauter von der Mühle bis vor Godeldorf. Auch Schwierigkeiten mit Fischereiberechtigten waren ihm fremd, denn das Fischrecht im Mühlbach und der Spitalsee gehörten ihm auch.

Trotz dieser günstigen Voraussetzungen für eine kontinuierliche Stromlieferung blieb es nicht aus, daß das Licht oft flackerte oder längere Zeit schwächer war und auch gelegentlich einmal ganz ausfiel, oft verursacht durch Schwemmgut mitführende Hochwasser und Unwetter. Mit einem Eisenrechen und Holzbarrieren im Mühlbach wehrte Jäger schädigendes Schwemmgut, so gut es ging, von seinen beiden Wasserrädern ab. Dennoch drangen immer wieder Äste und Hölzer bis zu diesen Rädern vor. Dies beeinträchtigte den Rundlauf der Räder. Das Stottern der Räder führte zu Spannungsschwankungen. Nicht selten beschädigte Schwemmgut Radschaukeln und Holzzahnräder. Dann waren aufwendige Reparaturen und der zeitweilige Stillstand der Anlage die Folge. Weitere Ursache für den Ausfall der Stromlieferung waren auch die im Jahr über immer wieder auftretenden Hochwasser. Mit einem andau-

ernden Hochwasser war immer auch ein Anschwellen der Baunach und der Lauter verbunden. Das Wasser unter den Wasserrädern (= Unterwasser) konnte so hoch ansteigen, daß die Leistung der Wasserräder bis gegen Null abfiel.

Besonders schwierig für jedes Kleinstkraftwerk war die Wasserzufuhr im Winter. Zügig fließendes und wie bei der Lautermühle aus mehreren Metern Höhe herabfallendes Wasser gefriere nicht, ist landläufige Meinung. Das ist grundsätzlich richtig. Aber Wasser, obwohl möglichst zielgenau an die Schaufeln herangeführt, spritzt und sprüht. Dieses Spritzwasser kann sich über die gesamte Anlage ausbreiten, zu Eis gefrieren, als Bremse für die Wasserräder wirken und zur Leistungsminderung bis hin zum Leistungsfall führen. Als Endergebnis des Vereisungsablaufs wäre dann eine bizarre Eisskulptur in der Winterlandschaft zu beobachten gewesen. Georg Jäger hat der Vereisung seiner Anlage schnell vorgebeugt. Er hat seine beiden Wasserräder schon bald umbaut, überdacht und isoliert. Aber die Winter für Winter durch die Vereisung des Mühlbachs auftretende Wasserknappheit blieb und gefährdete die Stromlieferung.

Um die Leistungsfähigkeit seiner Anlage zu verbessern, unterstützte Jäger seine beiden von oben angetriebenen Wasserräder (sog. überschlächtige Räder) bald durch eine kleine Dampfmaschine später durch eine leistungstärkere, dann durch einen Dieselmotor und schließlich – allerdings erst ab 1928 – mit einer Francis-Schacht-Turbine, die auch heute wieder in Betrieb ist. Aus acht Metern Höhe fällt das Wasser der Lauter auf diese Turbine.

Wie gesagt, versorgte Georg Jäger mit seiner Anlage Baunachs Straßen und Häuser Winter wie Sommer zur Nachtzeit mit Strom. Was wurde nun aus dem tagsüber erzeugten Strom? Speichermöglichkeiten wie später mit einer Hundertschaft an Batterien auf dem Dachboden seines Wohnhauses und später im eigenen Batterieraum hatte er am Anfang nicht. Auch verbrauchten die hauseigenen Maschinen, die Getreide- und Schrotmühle, Dreschmaschine und Gattersäge nicht immer ganz den erzeugten Tagesstrom. Da kam es

Jäger gerade recht, daß ebenfalls im Jahre 1901 Eugen Kellner, ein Konditor aus Baunach, damit begann, in der Ziegelei im „Süßen Teich“ in größeren Mengen Backsteine herzustellen. Ein Konditor?

Hinter Kellner stand sein Schwager, der Baumeister Friedrich Ebert aus Bamberg, der sein Kompagnon und Hauptabnehmer war. Die Ziegelei hatte schon seit 1877 bestanden. Jetzt wurde die Produktion erhöht. Kellner/Ebert und Jäger wurden sich handelseinig, und Jäger lieferte jahrzehntelang Beleuchtungs- und Kraftstrom in die Ziegelei. Die Ziegelei war für Baunach über 30 Jahre lang ein bedeutendes Unternehmen. Herr Schenk schreibt in seiner Chronik 1924 von 40 Arbeitsplätzen in der Ziegelei.

Derweil plante der Unternehmer Georg Jäger weiteres Großes und Zukunftweisendes in Baunach. Er wollte Baunach im Jahre nach der Stromeinführung auch eine zentrale Wasserversorgung, eine Wasserleitung bringen. Im August 1902 legte er der Gemeinde einen Plan hierzu vor. Zur Verwirklichung sollte eine am heutigen Karpfenweg etwa in Höhe des Anwesens Ludwig Fröhlich vorhandene, ergiebige Wasserquelle in Stein gefaßt wer-

den. Oben am Berg etwa in Höhe des Anwesens Fliesen-Bickel sollte ein Wasserreservoir errichtet und unterhalb der Quelle direkt an der Straße Baunach – Godeldorf ein Sammel-schacht mit Pumpe erbaut werden. An etwa zehn, auf dem Plan markierten Stellen hätten die Baunacher aus Hydranten Wasser entnehmen können. Zur Ausführung des Planes ist es aus unbekannten Gründen nicht gekommen.

Zwei Gründe könnten hierfür ausschlaggebend gewesen sein; zum einen fehlte wohl die Einsicht der Baunacher in die Notwendigkeit des Vorhabens. Denn Mensch und Tier waren über die Dorfbrunnen ausreichend und auf Dauer mit Wasser versorgt. Zum anderen hatte die Baunacher Bevölkerung ein Jahr nach der Einführung der Hausbeleuchtung sicherlich noch an den Anschaffungskosten des Stroms zu zahlen, von den laufenden Stromkosten ganz zu schweigen. Jägers Plan zur zentralen Wasserversorgung ist übrigens Wandschmuck im Dienstzimmer des Baunacher Bürgermeisters.

Zum Wirken des Georg Jäger in Baunach habe ich das aus meiner Sicht Wesentliche gesagt. Einige wenige Sätze gestatten Sie mir



Abb. 3: Die Jägermühle 2008.

zu seiner Biographie. Der Name Jäger kam durch Heirat eines Georg Jäger nach Baunach. Dieser stammte aus Rattelsdorf, lebte von 1811 bis 1871 und war der Großvater jenes Georg Jäger, von dem hier gesprochen wird. Schon der Großvater war Müllermeister und hat 1834 in die Lautermühle eingeheiratet, die um diese Zeit einem Johann Knipper gehörte. Unser Georg Jäger lebte von 1869 bis 1941. Er war Erster Bürgermeister in Baunach von 1915 bis 1924. Sein Vater Johann Baptist Jäger (1835–1910) unterstützte ihn in allen Belangen.

Gemeinsam haben sie 1888 die beiden wiederholt erwähnten Wasserräder eingebaut, ebenso zwei weitere Mühlgänge in der Getreidemühle, im gleichen Jahre die Sägemühle errichtet und das Wohnhaus mit einem Satteldach versehen, das vorher ein Walmdach trug. Gemeinsam haben sie 1896 die Villa gebaut und 1901 mit der Stromeinführung in Baunach das Elektrizitätswerk in ihrem Wohnanwesen eingerichtet. Im Jahr 2001 jährte sich damit zum einhundertsten Male die Einführung der allgemeinen Haus- und Straßenbeleuchtung durch Georg Jäger in Baunach, was den Anlaß gab, die zahlreichen Schwierigkeiten, aber auch den Nutzen der Stromeinführung auf dem flachen Lande und am Beispiel Baunach zu beschreiben. Darüber hinaus sollte auf die Leistung des Georg Jäger wieder mehr aufmerksam gemacht, sollte sie nach über hundert Jahren wieder in Erinnerung gerufen werden.

Krimm würdigt in seiner 1974 erschiene-
nen Chronik „Stadt und Amt Baunach“ die
Leistung Jägers mit den Worten: *„Erst nach
dem ersten Weltkrieg, etwa 1920 bis 1924 be-
gann das Überlandwerk Oberfranken, Dörfer
und Städte mit Strom zu versorgen. Baunach
dagegen erfreute sich dieser Einrichtung be-
reits ein Vierteljahrhundert. Wir müssen heute
anerkennend den Hut abnehmen und den Un-
ternehmer Georg Jäger bewundern, der mit
kühnem Wagemut seiner Zeit weit voraussei-
lend ein Vermögen einsetzte und der Stadt
Baunach dieses Werk kostenlos einrichtete.“*
Diese Worte unterstreiche ich gerne. Georg
Jäger hätte, so meine ich, öffentliche Aner-
kennung in Baunach verdient.

Zum Schluß möchte ich noch zwei Punkte
kurz ansprechen. Zum ersten: Die optimale
Nutzung der Wasserkraft zur Stromgewin-
nung ist bis heute eine Wissenschaft für sich.
In den Familien der Wasserkraftbesitzer
wurde das Wissen von einer Generation an
die andere weitergegeben. Heute kann man
sich Spezialwissen sogar an einer Schule an-
eignen, nämlich bei Dr. Robert Eckert, Chef
der gleichnamigen Eckert-Schulen und Ei-
gentümer der Lindenzmühle in Regensburg.
Mit dem Werbespruch „Strom statt Mehl“
wirbt er für seine mit Wasserrädern betrie-
bene Mühle und für seine junge Schule.
Dankbar und anerkennend möchte ich ver-
merken, daß die jetzigen Eigentümer unserer
ehemaligen drei Mühlen in Baunach sämtlich
Strom erzeugen. Auch in Baunach gibt es
„Strom statt Mehl“.

Zum zweiten: Immer wieder hört man die
irrig Meinung, Baunach habe vor Bamberg
Strom gehabt. In Bamberg besteht seit 1789
die Walkmühle. Sie war fast einhundert Jahre
lang Eigentum der Tuchmacherzunft. 1868
wurden die Zünfte in Deutschland per Gesetz
aufgelöst. 1886 errichtete Heinrich Manz (Er-
neuerer und Förderer der Altenburg in Bam-
berg, verstorben am 16. Dezember 1914) in
der Walkmühle das erste Bamberger Elektri-
zitätswerk. Es bestand aus einer Dynamoma-
schine, die sechs Bogenlampen auf dem
neuen Festplatz im Hain und an der Karmeli-
tenkirche anläßlich des Jubiläums des Ge-
sangvereins Liederkränz speiste. Zur
Weihnachtszeit 1886 sorgte Manz dann erst-
mals auch in der Hauptstraße (vermutlich
Lange Gasse) für Lichterglanz. Die Walk-
mühle in Bamberg gehört heute dem Bauna-
cher Dr. Max Iann. 1963 hat sie sein Vater Dr.
Herbert Iann erworben und zum Gästehaus
der Familie umgestalten lassen.

Abschließend sollten wir auch einen Ge-
danken daran verschwenden, welche fatalen
Folgen es für unsere Gemeinschaft (und für
jeden von uns) hätte, sollte der allgegenwär-
tige Strom einmal, und sei es auch nur für we-
nige Tage, ausbleiben. Für Baunach jedoch
hat diesen für uns heute jederzeit so selbst-
verständlich zu handhabenden Strom vor über
hundert Jahren ein Baunacher gebracht.